DC
299
.P8

LIBRARY OF CONGRESS.

Chap. DC299 Copyright No.

Shelf P8

UNITED STATES OF AMERICA.

C 4709 B4 1

120,000 Exemplare dieser Broschüre wurden in England in einem einzigen Monat verkauft.

Preis] [20 Cents.

Der Streit in Frau Europa's Schule;

oder wie

der deutsche Knabe den französischen Knaben prügelte, und wie der englische Knabe zusah und lachte.

Desgleichen:

„Warum John Bull nicht einschritt;" eine Antwort auf „Den Streit in Frau Europa's Schule."

Aus dem Englischen übersetzt von

C. Th. Eben.

Philadelphia:
Thomas W. Hartley und Co., Verleger,
819 und 821 Market Straße.
1871.

Der Streit in

Frau Europa's Schule;

oder wie

der deutsche Knabe den französischen Knaben prügelte,

und wie der englische Knabe zusah und lachte.

Desgleichen:

„Warum John Bull nicht einschritt;" eine Antwort auf

„Den Streit in Frau Europa's Schule."

Aus dem Englischen übersetzt von

C. Th. Eben.

LIBRARY OF CONGRESS
COPYRIGHT
No.
WASHINGTON

Philadelphia:
Thomas W. Hartley und Co., Verleger,
819 und 821 Market Straße.
1871.

DC299
P8

Registrirt in Gemäßheit des Congreß-Aktes, im Jahre 1871, von
Thomas W. Hartley,
In der Office des Bibliothekars vom Congreß zu Washington.

J. FAGAN & SOHN, STEREOTYP-GIESSEREI, PHILADELPHIA.

PRINTED BY MOORE BROTHERS,
Franklin Buildings, Sixth St., below Arch,
Philadelphia.

Der Streit in Frau Europa's Schule.

Frau Europa hielt eine Schule, in welcher Knaben in modernen Sprachen, in der Befestigungskunst und im Gebrauch der Globen gründlich unterrichtet wurden. Ihr Kredit und ihre Connektionen waren gut, denn es gab keine andere Schule, in der eine so tüchtige und liberale Erziehung zu erlangen war. Viele ihrer alten Schüler hatten sich zu Lehrern an andern wichtigen Anstalten emporgeschwungen. Zwei der letzteren verdienen hier besondere Erwähnung, da sie von dunkelhäutigen Jungen besucht sind, die man geradezu dumm und sehr zurück für ihre Jahre nennen darf. Eine dritte dieser Töchteranstalten ist eine große moderne Akademie voll eitler, eingebildeter Bursche, die mit den Institutionen ihrer Schule nicht wenig prahlen und größtentheils durch die Nase sprechen.

Unter den Jungen in Frau Europa's Schule waren alle Arten und Größen vertreten. Da waren gute und böse, schlaue und dumme, fleißige und faule, friedliche und händelsüchtige, artige und rohe Knaben, und natürlich war es der guten alten Dame nicht möglich, mit Allen fertig zu werden. Da sie nun aber die jungen Herren nicht ohne alle Aufsicht auf dem Spielplatz umher strolchen lassen wollte, so wählte sie sich unter den größten und zuverlässigsten ihrer Schüler fünf Monitoren (Aufseher) aus, welche über die Uebrigen Autorität hatten und die unruhigen Köpfe in Ordnung hielten. Zur Zeit von der wir schreiben, waren diese Fünfe: Louis, Wilhelm, 'Xander, Joseph und John.

Wenn sich unter den kleineren Knaben ein Streit erhob, war es die Pflicht der Monitoren, die Ursache des Zwistes zu erforschen und die Sache, wo möglich, friedlich beizulegen. Konnte der Streit nur durch einen Kampf erledigt werden, so lag es den Monitoren ob, darauf zu sehen, daß Alles ehrlich zuging, dem Kampfe Einhalt zu thun, wenn er weit genug gegangen war, und aller Tyrannei und Ungerechtigkeit zu steuern.

Es ist nicht zu läugnen, daß die Monitoren die ihnen übertragene Macht meistens mit Einsicht und zum offenbaren Nutzen und Frommen der Schule ausübten. Kleine, lumpige Bagatellen, die sonst leicht zu zertrümmerten Schädeln hätten führen können, wurden in Gutem geschlichtet, und mehr als einmal, wenn zwei kleine Jungen sich mit ihren Helfern in einen Winkel des Spielplatzes zurückzogen, um sich daselbst wegen einer Kleinigkeit zu pauken, erschienen plötzlich Monsieur Louis und Master John, um sie in die Flucht zu jagen, oder sie zum versöhnlichen Händedruck zu nöthigen. Das Schlimmste jedoch war, daß einige der Monitoren selbst zuweilen in Streit geriethen, in welchem Falle es die Pflicht ihrer Collegen wurde, zur Aufrechterhaltung des Friedens thätlich einzuschreiten. So lebte, zum Beispiel, unter den Traditionen der Schule die Erinnerung an eine schreckliche Rauferei aus vergangenen Zeiten fort, als ein Monitor Namens Nikolaus einen höchst ungerechtfertigten Angriff auf einen friedlichen, aber sehr schmutzigen Knaben, Namens Constantin, machte. John und Louis nahmen sich des armen Kleinen an, und prügelten Nikolaus dergestalt durch, daß er den Gram darüber nie überwand, und bald darauf die Schule verließ.

Jeder der größern Knaben in Frau Europa's Schule hatte seinen eigenen kleinen Garten in einem Winkel des Spielplatzes. Die Jungen waren stolz auf ihre Gärten und hielten dieselben in guter Ordnung. Einige zogen sich Blumen und Obst darin; Andere Senfkorn, Kresse und Rettige, die sie an einander verkauften oder in den Speisesaal brachten, um ihre Mahlzeiten damit zu würzen. In der Mitte eines

jeden Gartens war eine Laube, die nach dem Geschmack und den Mitteln des Eigenthümers eingerichtet und ausgeschmückt war. Louis hatte die hübscheste Laube von Allen; sie glich einer Grotte im Feenlande, war mit den schönsten Blumen und Kräutern gefüllt, während eine kleine Fontäne im Innern spielte, und ein üppiges Rebengewinde sich über das Dach hinzog. John's Garten war ebenfalls nicht übel und dabei produktiver, als alle andern; seinen Hauptreiz verdankte er indessen dem Umstand, daß er auf einer Insel gelegen und durch einen zwanzig bis dreißig Fuß breiten Bach von den übrigen getrennt war. Allein John's Laube war eine bloße Werkstätte, in der er sich fast die ganze Spielzeit einschloß, um an seiner Drehbank zu arbeiten, Netze zu machen, Messer zu wetzen, oder Boote zu bauen. Dennoch liebte John dann und wann einen Feiertag, und wenn er es müde war, sich in seinem eigenen Garten abzuplagen, ruderte er über den Bach und stattete seinem Nachbar Louis einen Besuch ab, der stets fröhlich und gastfrei war und ihn herzlich bewillkommte. Manche schöne Stunde brachte er in der Laube seines Freundes zu, streckte sich der Länge nach auf das weiche Moos hin, aß Trauben, trank Limonade, und dachte, wie angenehmer es hier sei, als in seiner eigenen engen, dumpfigen und schmutzigen Werkstätte, mit ihrem ewigen Theergeruch, ihren Netzen und Hobelspänen. Allein, dachte John, ich erziele mehr Profit aus meinem Garten, als irgend einer meiner Kameraden aus dem seinigen, und ich darf mich daher über ein Bischen übeln Geruch nicht beklagen. Der Leser muß nämlich wissen, daß Frau Europa, um ihre Zöglinge zur Industrie zu ermuthigen, den Knaben gestattete, sich an commerciellen Operationen zu betheiligen; und man erzählt sich, daß Master John, der in letzterer Zeit ungemein fleißig gewesen war, sein halbjährliches Taschengeld verdreifacht oder vervierfacht habe, und dies zwar durch die Produkte seines Gartens und seiner Werkstätte.

Louis' Domäne grenzte an Wilhelms, des größten und stärksten aller Monitoren. Wilhelm stand indessen im Rufe eines sehr fleißigen und friedfertigen Knaben, und er machte

die ganze Schule glauben, daß er noch nie in seinem Leben zu einem Streite Anlaß gegeben habe. Besonders liebte er es, Psalmen zu singen und Testamente in der Tasche herumzutragen, und nicht wenige der andern Knaben hielten Wilhelms Gebahren für Humbug. Er war so stolz wie irgend Einer auf seinen Garten, allein er arbeitete nie darin, ohne lüsterne Augen auf zwei hübsche Blumenbeete zu werfen, die jetzt Louis gehörten, die aber, wie er glaubte, von Rechts wegen ihm gehören sollten. Es war in der That ein wohlbekanntes Faktum, daß vor alter Zeit, lange ehe Louis und Wilhelm in die Schule kamen, Einer von Louis' Vorfahren etliche Grenzpfähle, die Wilhelms Garten von dem seinigen trennten, ausgerissen, und sich einige Blumenbeete des Letzteren angeeignet hatte. Längst schon hatte sich Wilhelm danach umgesehen, diese Blumenbeete wieder zurückzugewinnen; allein er hatte seinen Wunsch geheim gehalten, und kein Mensch ahnte, daß ein so guter und frommer Knabe Etwas begehren könnte, was jetzt nach der Ansicht der ganzen Schule das Eigenthum eines Andern war. Nur einen einzigen Knaben, seinen alten Famulus, nahm Wilhelm in dieser Angelegenheit in sein Vertrauen. Dies war ein schlauer, geriebener Junge, Namens Marck, nicht eben sehr gewissenhaft in seinem Treiben, voll der abgefeimtesten Ränke und Schwänke, und dabei so pfiffig, daß die alte Dame selbst, trotz ihres Falkenblickes, ihn nie auf einer absoluten Uebelthat ertappen konnte. Diesem geriebenen Jungen flüsterte Wilhelm eines Tages seine Wünsche in's Ohr, als sie eben in ihrem Sommerhause Tabak rauchten und Bier tranken; — denn leider müssen wir hier erwähnen, daß sie fast ihre ganze Mußezeit mit Trinken und Rauchen zubrachten, obschon dies gegen die Regeln der Schule war.

„Es giebt nur einen Weg," sagte Marck. „Wenn du die Blumenbeete haben willst, so mußt du mit Louis darum kämpfen. Ich denke, du wirst ihn gehörig abwickeln; allein, du mußt es mit ihm allein ausmachen."

„Wie meinst du das?" frug Wilhelm.

„Du mußt es so anfangen, daß sich die andern Monitoren

nicht in den Streit mischen; denn thun sie es, so werden sie sicherlich gegen dich sein. Du weißt, Joseph hat es dir noch nicht vergessen, daß du ihn so jämmerlich durchgewalkt hast. Auch 'Xander fängt an, auf deinen Einfluß in der Schule eifersüchtig zu werden, obschon Louis in der großen Paukerei mit Constantin zu Gunsten des Letztern gegen ihn Partei nahm. Siehst du, alter Junge, du bist in letzterer Zeit so gewaltig groß und stark geworden, daß sich die Andern wirklich vor dir fürchten. Ich erinnere mich der Zeit, als du noch ein ganz kleiner, schmächtiger Knirps warst."

„Ja," sagte Wilhelm, indem er die Augen fromm zum Himmel erhob, „es hat der Vorsehung gefallen, daß ich groß und stark werden sollte."

„Mag sein," versetzte Marck; „es hat aber den andern Monitoren nicht gefallen. Du erinnerst dich wohl noch, wie zornig sie waren, als du jene Gärtchen nahmst, die den kleinen Knirpsen gehörten, und sie deinem Garten einverleibtest."

„Allein, mein guter Marck, ich that das ja auf deinen eigenen ausdrücklichen Rath."

„Versteht sich, und du hast ganz recht daran gethan. Die kleinen Lumpenkerle waren nicht stark genug zu arbeiten, und es war daher weit besser, daß du die Pflege über ihre Gärten besorgen und ihnen einen Antheil an den Produkten geben solltest. Nichtsdestoweniger machtest du die andern Monitoren damit eifersüchtig, und ich fürchte fast, daß die alte Dame selbst dein Verfahren für nicht ganz recht hielt."

„Sag' doch, Marck, hast du je ausfindig machen können, was Er davon dachte?" frug Wilhelm, indem er mit dem linken Auge blinzte, und mit dem Daumen über die linke Schulter nach der Insel wies.

„O!" antwortete Marck, mit spöttischem Lachen, „um Den brauchst du dich nicht zu kümmern; Der läßt Jedermann ungeschoren. Er ist viel zu geschäftig in seiner schmutzigen Werkstätte, wo er allerlei Dinge macht, die er den andern Knaben verkauft. Puh! es wird mir übel bei dem Gedanken, wie abscheulich es an jenem Platze riecht!" Mit diesen

Worten nahm er einen mächtigen Schluck Bier, um sich angenehmere Empfindungen hervorzurufen.

„Er ist ein unzemein couragirter Junge," sagte Wilhelm, nachdem sie einige Zeit schweigend geraucht hatten, „und so stark wie ein Löwe."

„Mag sein, Freund; allein er ist so träge wie —" Hier war Marck um einen passenden Vergleich verlegen und griff abermals zum Krug, um sich aus der Tiefe desselben einen zu holen. „Ueberdies," fuhr er fort, nachdem er seinen Durst gelöscht hatte, „ist er niemals bereit. Sieh' nur, welch' erbärmlichen Putsch er in jener Affaire mit Nikolaus machte. Das war, ehe du hierher kamst; ich erinnere mich aber noch wohl. Der arme John hatte keine Schuhe an den Füßen, und die Balgerei fand draußen im steinigsten Winkel des Spielplatzes statt, wo er sich die Zehen jämmerlich zerstieß. Und dann nahm er die Sache so kaltblütig, daß er zu spät zum Frühstück kam und mit leerem Magen kämpfen mußte. Stärke und Courage sind gar nicht übel, allein man muß auch essen und trinken und ein Paar gute Schuhe an den Füßen haben."

„Konnte er denn nicht ein Paar gute Schuhe bekommen?" frug Wilhelm; „er hat doch Geld genug."

„Geld wie Heu; allein er brauchte es zu etwas Anderem —ich glaube, es war zu einer neuen Drehbank, und so hämmerte und feilte er denn in seiner schmutzigen Werkstätte rüstig drauf los, und dachte an nichts Anderes als seine Sixpences und Schillings zusammenzuschachern."

„Nun, mein lieber Marck, wozu würdest du mir jetzt wohl rathen?"

„Ja, das ist nicht so leicht zu sagen. Laß mir Zeit zum Nachdenken, und wenn mir eine Idee kommt, so will ich dir sie mittheilen. Was du indessen thun magst, so sei vor Allem darauf bedacht, Louis im Unrecht erscheinen zu lassen. Fange keinen Streit mit ihm an, sondern nöthige ihn durch ruhige Provokation, Streit mit dir anzufangen. Stelle dich immer zum Frieden geneigt und führe dein Testament bei dir, wie gewöhnlich. Dies wird den Verdacht

der alten Frau Europa beschwichtigen und ihr Vertrauen zu dir unerschüttert erhalten. Alles Andere überlaß mir; mittlerweile aber sieh' zu, daß du in gutem Zustand bleibst, und solltest du von einem guten Fechtmeister in der Stadt hören, so geh' zu ihm und nimm etliche Lektionen. Ich weiß aus sicherer Quelle, daß Louis sich gehörig einübte und sich im Boren vervollkommnete, seit du den Joseph so derb durchwalktest."

Die Glocke rief jetzt zur Nachmittagsschule, und die beiden Freunde warfen ihre Cigarrenstumpen weg und theilten sich brüderlich in den Rest des Bieres. Marck lief nach der Pumpe, um seine Hände zu waschen, die keine Seife jemals rein zu machen vermochte; Wilhelm aber zog seinen andern Rock an und ging bedächtig über den Spielplatz, indem er einen Vers aus dem alten hundertsten Psalm vor sich hin summte.

Bald fand sich eine Gelegenheit, den verabredeten kleinen Plan zur Ausführung zu bringen. Es wurde nämlich auf der andern Seite von Louis' Domäne ein Garten vakant, den keiner der Knaben anzunehmen Lust hatte. Es war ein lästiges Stück Grund, das beständigen Angriffen von Seiten der Stadtjungen ausgesetzt war, die bei Nacht einzubrechen und die neugepflanzten Blumen auszureißen pflegten. Auch die Katzen strolchten darin umher und richteten unter den Beeten großen Schaden an. Niemand schien dazu Lust zu haben, und lange Zeit blieb es herrenlos.

„Glaubst du nicht," sagte Marck zu seinem Freund und Gönner, „daß jener Garten sich ganz gut für deinen kleinen Vetter, den neuen Knaben, eignen würde?"

„Ich sehe nicht ein, warum er ihn nicht haben sollte, wenn er ihn will," erwiederte Wilhelm, der keineswegs so schlau war, zu merken, worauf sein getreuer Famulus anspielte.

„O, es wäre so hübsch für Louis, auf der einen Seite von Wilhelm im Schach gehalten und auf der andern von Wilhelms kleinem Vetter bewacht zu werden," bemerkte Marck ganz unschuldig.

„Gewiß," rief Wilhelm, dem plötzlich ein Licht aufging;

„das wäre wirklich sehr hübsch. Marck, du bist doch ein Pfiffikus."

„Du könntest Louis den Vorschlag machen — es wäre eine zarte Aufmerksamkeit, die er nie vergessen würde — selbst wenn du nachher den Vorschlag wieder zurücknehmen solltest."

„Prächtig! und dann kommt es zu einer Paukerei. Aber, halt' mal, werden die andern Jungen nicht sagen, daß ich den Streit provozirte?"

„Nicht, wenn wir die Sache gescheit anfangen," antwortete Marck. „Sie werden sicher die Verantwortlichkeit dem Louis, nicht dir, aufbürden. Du warst stets ein friedfertiger Junge; er dagegen ist als ein Erzraufer bekannt."

Frau Europa wurde somit ersucht, den vakanten Garten dem kleinen Vetter Wilhelms zu geben.

„Nun," sagte die alte Dame, „wenn Louis, der sein nächster Nachbar sein wird, nicht dagegen protestirt, so mag er ihn haben."

„Ich protestire aber," schrie Louis. „Ich protestire ganz entschieden dagegen. Ich will nicht auf allen Seiten von Wilhelm und seinen Vettern eingehemmt sein. Sie würden beständig durch meinen Garten laufen, um einander Besuche abzustatten, und vielleicht möchten sie einander quer über meinen Rasen Bälle zuwerfen."

„O du weißt wohl, daß ich nichts Unbilliges thun würde," sagte Wilhelm mit vorwurfsvollem Ton. „Ich habe noch nie einen Menschen angegriffen," fuhr er fort, indem er in seiner Tasche nach dem Testament umherstöberte, statt dessen aber einen Tabaksbeutel und eine Flasche Branntwein zum Vorschein brachte, die er jedoch zum Glück rasch wieder verbarg, ehe die alte Dame sie gewahr wurde.

„Das ist Alles Humbug," sagte Louis. „Ich habe keine Fiduz zu deiner Frömmigkeit. Komm, nimm deinen lieben kleinen Vetter fort und gieb ihm einen der hübschen Gartenwinkel, die du neulich dem armen Christian stipitztest."

„O Louis," begann Wilhelm, sich so sanftmüthig wie möglich stellend; „du weißt, ich habe noch nie Etwas stipitzt. Ich bin ein häuslicher, friedlicher Junge."

„O, ja wohl!“ rief Louis höhnisch aus. „Es waren wohl Lektionen in der Friedfertigkeit, die du seit mindestens sechs Monaten bei dem Fechtmeister nahmst—dem Kerl, der vor einem meiner Freunde prahlte, daß er dich so scharf wie eine Nadel mit deiner Faust gemacht habe, obgleich du der plumpeste Tölpel gewesen seiest, den er je gekannt!“

„Vor einem deiner Freunde, sagtest du, mein Lieber? Vielleicht war das der Eisenfresser von Sheffield, der meinem Famulus Marck sagte, daß er deine Arme stark genug gemacht habe, um eine Kugel oder einen Stein über hundert Schritte weit zu werfen.“

„Kommt! kommt!“ rief die alte Dame; „es sind der zornigen Reden genug. Ihr fünf Monitoren könnt die Sache ruhig unter einander schlichten, allein keine Balgerei, versteht ihr mich? Die Zeit für dergleichen ist vorüber.“ Mit diesen Worten wackelte die alte Dame davon und ließ die Knaben allein.

„Ich würde an deiner Stelle nicht darauf bestehen, Wilhelm,“ sagte John mit tiefer, mürrischer Stimme, indem er zum Fenster seiner Werkstätte jenseits des Wassers herausschaute. „Ich denke wirklich, es wäre gar zu hart für Louis.“

„Ich bin stets bereit zum Nachgeben, mein lieber John,“ sagte Wilhelm; und so wurde denn der Anspruch des neuen Knaben auf den vakanten Garten zurückgezogen.

„Was soll ich jetzt thun, Marck?“ frug Wilhelm, indem er sich zu seinem Freunde wandte. „Es scheint mir, die Sache ist jetzt zu Ende.“

„Ganz und gar nicht,“ antwortete Marck. „Louis ist noch immer so grimmig wie ein Bär. Du wirst sehen, daß sein Zorn sogleich zum Ausbruch kommen wird.“

„Ich bin schändlich insultirt worden,“ begann Louis, endlich, mit schnaubender Wuth, „und ich werde mich nicht zufrieden geben, bis Wilhelm mir verspricht, daß er nie wieder solche hinterlistige Versuche machen wolle, mich zu übervortheilen.“

„Heiß' ihn zum Teufel gehen,“ flüsterte Marck.

„Geh' zum T—— Nein,“ corrigirte sich Wilhelm, „ich

fluche nie. Mein Freund," fuhr er dann, zu Louis gewendet, fort, „ich kann kein solches Versprechen geben."

„So will ich dich prügeln, bis du es thust, du scheinheiliger Heuchler!" rief Louis.

„Komm' her denn!" sagte Wilhelm, und hob seine Hand empor, als wollte er seine Sache dem Himmel anvertrauen, indem er zugleich seine Augen emporhob, so daß nichts als das Weiße davon sichtbar blieb. Es war gut für ihn, daß Louis ihn nicht gleich beim Worte nahm, denn während er die eine Hand zum Himmel aufhob, hielt er in der andern ein schweres Bündel frommer Bücher, die er eben nach seiner Laube tragen wollte, und es hätte nicht viel dazu gehört, ihn zu Boden zu werfen. Allein Louis fühlte sich nicht ganz wohl. Er hatte eine blaue Pille eingenommen, und er verschob daher den Angriff bis auf's Wiedersehen.

Wilhelm lief unterdessen auf Marcks Rath zum großen Fechtmeister, der ihn mit allen neuen Kniffen vertraut machte und ihn in so guten Vertheidigungszustand setzte, daß er beim ersten Kampfe mit Louis am nächsten Morgen nach dem Frühstück demselben einen gewaltigen Schlag beibrachte und ihn zu Boden streckte. Louis war sofort wieder auf den Füßen und gebrauchte seine Fäuste wacker; allein offenbar war ihm Wilhelm bei Weitem überlegen, und schon nach dem ersten Gang war er braun und blau geschlagen.

„Nicht wahr, das ist heiße Arbeit, mein Junge?" rief Wilhelm seinem Gegner höhnisch zu, indem er sich den Schweiß von der Stirne wischte. „Das ist wohl, was du deine Feuertaufe nennst, he?" Sodann setzte er sich, und schrieb seiner Mutter einen Brief, den er unversiegelt ließ, damit die Briefträger sehen könnten, wie fromm er sei. Der Brief lautete:

„Theure Mamma! Ich kämpfe für mein Vaterland, wie ich meinen Garten nenne. Es ist ein schöner Name und erweckt Sympathie. Glorreiche Nachrichten! Mit Hilfe der Vorsehung habe ich Louis eins in's Auge versetzt. Du kannst dir seine Gefühle denken. Welch' wundervolle Wendung der Dinge unter Gottes Fügung!

„Dein zärtlicher Sohn, Wilhelm."

Nachdem er diesen Brief geschrieben hatte, sang er einen Psalm und schickte sich dann zum zweiten Gange an.

Die andern Monitoren schauten unterdessen ruhig zu und wußten kaum, was sie thun sollten.

„Sollte ich mich nicht darein mischen?" frug John seinen Hauptfamulus Billy.

„Nein," sagte Billy, der John um den Finger zu wickeln verstand. „Bleib' du nur ruhig sitzen. Du würdest doch nichts ausrichten und nur beide Theile beleidigen. Gieb dich für einen Neutralen aus."

„Für einen Neutralen!" brummte John. „Ich hasse Neutrale. Es scheint mir eine erbärmliche Feigheit, da zu sitzen und zwei große Kerls einander wegen Nichts durchwalken zu sehen. Sie sind Beide im Unrecht und sollten von einander ablassen. Laßt mich hin und Frieden stiften."

„Nein, nein," sagte Bobby, ein gescheiter, blondgelockter Knabe, der Johns Rechnungen führte und sein Geld aufbewahrte. „Du kannst es wirklich nicht thun; auch hast du keine gute Montur an. Die andern Jungen würden dich Alle auslachen, wenn du dich sehen ließest. Bleib' ruhig sitzen und hämmere darauf los, alter Bursche; erspare dir etwas mehr Geld, und dank' Gott dafür, daß du auf einer Insel wohnst und die Sache so leicht nehmen kannst."

„Nun," sagte John, mürrisch, „es will mir nicht recht in den Kopf. Es ist allerdings sehr wahr, daß meine Montur nicht respektabel aussieht; auch ist es zu spät, sie zu flicken. Aber hör', Bob, ich will hinüber und die armen Teufel abwaschen, wenn sie blutig werden sollten."

„Das kannst du unbedenklich thun," erwiederte Bobby. „Damit machst du dir keine Feinde, und es kostet dir vielleicht bloß achtzehn Pence für Salbe und Pflaster. Hör' aber, Johann, wenn du dir es einfallen ließest, für Louis oder Wilhelm Partei zu nehmen, so könntest du dafür zehn Pfund oder mehr blechen müssen."

John ging in verdrießlicher Laune an sein Geschäft, denn er war stets als der Hauptführer in der Schule angesehen worden, und es gefiel ihm gar nicht, sich von Andern über-

flügelt zu sehen. Er war überzeugt, daß er dem Streit in einem Augenblick hätte Einhalt thun können, wenn er auch nur in halb so guter Montur gewesen wäre wie früher.

Während der nächsten halben Stunde verfluchte er Billy und Bobby und alle die andern kleinen Knirpse, die sich in seine Gunst eingeschlichen hatten, indem sie ihm riethen, seine Gedanken auf's Geldmachen zu lenken. „Hol' der Teufel das Geld!" brummte er vor sich hin; „ich würde meine halbe Werkstätte geben, um mein altes Prestige wieder zu erlangen."

Es war jedoch zu spät. Mit dem Abwaschen der Verwundeten folgte er indessen seinem eigenen Willen, und hierin benahm er sich allerdings sehr wacker. Nach jedem Gang, der gefochten wurde, setzte er über den Bach und wusch dem armen Louis den Kopf (denn dieser bedurfte seiner Hilfe am meisten), und gab ihm aus seiner eigenen Flasche Wein und Wasser zu trinken. „Es thut mir leid um dich, mein lieber Louis," sagte er, als dieser, mehr todt als lebendig, sich bemühte, wieder aufzustehen.

„Ich danke dir bestens, John," antwortete Louis; „aber," fuhr er, mit vorwurfsvollem Tone, fort, „warum trennst du uns nicht? Siehst du nicht, daß dieser große Bär mir überlegen ist? Ich hätte nie geglaubt, daß er so tüchtig fechten könnte."

„Was kann ich thun?" sagte John. „Du weißt, du hast den Streit selbst angefangen und mußt ihn auch ausfechten. Ich kann nichts in der Sache thun."

„Es scheint so," erwiederte Louis. „Ach, es war einmal eine Zeit — nun, John, ich danke schön für das Zahnpflaster."

„Komm an!" schrie Wilhelm, noch immer blutdürstig.

"Vive la guerre!" rief der arme Louis, und stürzte blind auf seinen Gegner los. Er kämpfte wacker und nobel, konnte aber seinen Grund nicht behaupten. Selten reichte sein Arm weit genug, um seinem Feinde Schaden zuzufügen. Fuß um Fuß, Zoll um Zoll, wurde er zurückgetrieben, bis er sich endlich in seine Laube flüchten mußte, aus deren Fen-

ster er mit Steinen nach seinem Gegner warf, um sich denselben vom Leibe zu halten.

Louis war offen im Unrecht. Er hätte die Stärke des andern Knaben erst berechnen sollen, ehe er ihn angriff, und er verdiente eine tüchtige Züchtigung wegen seiner Unüberlegtheit. Allein er hatte seine Züchtigung jetzt erhalten, und als Wilhelm, der so viel mit seiner Friedfertigkeit prahlte und nur sein „Vaterland" zu vertheidigen vorgab, ihn jetzt durch den Garten verfolgte, unterwegs die Blumenbeete zerstampfte und dann schwor, daß er die schöne Laube zerstören und Louis auf die Kniee bringen wollte, da fühlte Jedermann, daß die andern Monitoren einschreiten und dem Kampf ein Ende machen sollten. Diese aber rührten sich nicht. 'Xander schaute aus sicherer Entfernung zu und dachte darüber nach, welche der beiden Streiter zuerst müde sein würde. Joseph stand zitternd und knieschlotternd da und wagte kein Wort zu sagen, aus Furcht, Wilhelm möchte sich umwenden und ihn abermals durchwalken. John aber saß in seiner Werkstätte und arbeitete wie ein Nigger an einem paar Ruder für Louis' Boot, falls dieser sich auf den Bach flüchten wollte. Für diesen Dienst wurde er von Louis hübsch bezahlt, von Wilhelm dagegen tüchtig geschmäht.

„Ich kann nicht helfen," sagte John etwas kleinlaut. „Weißt du was, ich will dir auch ein Paar Ruder, und dazu noch ein ganzes Boot machen, wenn du eins haben willst — das heißt natürlich gegen gute Bezahlung."

„Ich will aber keins," antwortete Wilhelm zornig. „Was soll mir ein Boot, wenn ich kein Wasser dafür habe?" Man sieht hieraus, daß sich John durch seine Neutralität keine große Freunde machte. „Sieh hier," fuhr Wilhelm fort, „weißt du auch, woher die Wunden an meiner Stirne kommen? Sie kommen von den Steinen, die du Louis über das Wasser zuwarfst, um mich damit zu schmeißen."

„Kann nicht helfen, Wilhelm; das ist das Recht der Neutralität."

„Neutralität! Ich nenne es Brutalität." Und mit diesen Worten ging Wilhelm wieder durch den Garten und ließ

John an seiner Arbeit, deren er sich herzlich zu schämen anfing.

„Um Gotteswillen, komm und hilf mir, John!" rief Louis verzweiflungsvoll aus seiner Laube. „Ich will dich nicht an die angenehmen Tage erinnern, die wir hier mit einander verbrachten, wenn du deiner eigenen Werkstätte müde wurdest. Ich meine aber, du könntest etwas für mich thun, jetzt da ich in einer so entsetzlichen Patsche bin und nicht weiß, wohin ich mich wenden soll."

„Thut mir sehr leid, Louis," sagte John; „allein was kann ich thun? Es macht mir wirklich kein Vergnügen, dich durchgeprügelt zu sehen. Im Gegentheil, es würde sich weit besser für mich lohnen, einen Nachbar wohlhabend und munter zu sehen, als zerknickt und in elenden Umständen. Warum gibst du den Kampf nicht auf, Louis? Es nützt dir gar nichts, die Balgerei fortzusetzen. Er wird augenblicklich von dir ablassen, wenn du ihm die beiden kleinen Blumenbeete zurückgiebst; thust du es nicht, so wird er dir deine Laube zertrümmern, oder dich die ganze Essenszeit über darin eingesperrt halten und dich aushungern. Gib den Kampf auf, alter Junge; es bringt dir keine Schande. Jedermann lobt die Tapferkeit, mit der du dich gewehrt hast."

„Aufgeben!" höhnte Louis; „und das ist der ganze Trost, den du für mich hast? Aufgeben? Sag' doch 'mal, würdest du aufgeben, wenn jene große Bestie vor deiner Laube stünde und dieselbe zu zerstören drohte? Keine Schande? Nun, ich glaube, ich habe nichts gethan, was mir Schande bringen könnte; allein wenn gleich meine arme, arme Laube, auf deren Bau und Ausschmückung ich so viele Zeit und Mühe verwendet habe, über meinem Kopf zusammenstürzen und jede Blume in meinem Garten ausgerissen werden sollte, so möchte ich doch nicht mit dir tauschen, John, — nein, nicht um alles Gold in der Welt! Aufgeben, sagst du? Mon Dieu, daß je ein solches Wort zu mir über den Bach schallen sollte!"

So machte denn John die Entdeckung, daß bloße Zuschauer zwar vielleicht am Meisten vom Spiel sehen, aber nicht immer den größten Genuß davon haben. Allein jetzt rief die Glocke

zum Mittagessen, und John folgte den übrigen Knaben mit einiger Beklemmung in den Speisesaal, denn er wußte nicht recht, wie er sein Verhalten vor der Frau Europa rechtfertigen sollte.

„Louis und Wilhelm bleiben heute sehr lange aus," sagte die alte Dame, als die Mahlzeit bereits halb vorüber war. „Weiß Jemand, wo sie sind?" Und jetzt erst vernahm sie von etlichen Knaben, die neben ihr saßen, die ganze Geschichte.

„Hör', John, warum hast du die Streitenden nicht getrennt?" frug Frau Europa.

„Ich — ich — ich — war ein Neutraler."

„Was warst du?"

„Ein Neutraler, Madame."

„So? Das ist's eben, was du nicht sein solltest, Schlingel," sagte Frau Europa. „Du wurdest zum Monitor ernannt, damit du handeln, nicht müßig dastehen und zuschauen solltest. Das kann ein kleines Kind thun. Ich hätte ebenso gut den kleinen Georg hier zum Monitor ernennen können, wenn ich gewollt hätte, daß er nichts thue. Ein Neutraler! Pfui! Das ist weiter nichts als ein hübscher Name für einen Feigling. Es kann überdies gar keine Neutralität geben. Du mußt für die eine oder die andere Seite Partei ergreifen, du magst es anfangen wie du willst. Nun, für welche Seite hast du Partei ergriffen, sag'?"

Ein Gekicher machte die Runde um den Tisch, und die kleinen Knaben flüsterten einander Etwas zu, was sie ohne Zweifel für einen vortrefflichen Scherz hielten. Es machte ihnen nicht wenig Spaß, einen Monitor in die Enge getrieben zu sehen, obschon sie wohl wußten, daß sie ihre Schadenfreude später theuer zu bezahlen haben würden.

„Was sagst du?" fuhr Frau Europa zu John gewandt fort; „du hast für beide Seiten Partei ergriffen? Nun, wie hast du denn das angefangen?"

John schwieg verlegen, während ein abermaliges Kichern und Flüstern vernehmbar war. Plötzlich riefen die Kleinen mit einer Stimme aus: „Er hat sich bei Beiden einzuschmusen gesucht."

„O ja, das ist's, was die Neutralen immer thun," sagte Frau Europa; „wollte sich bei Beiden einschmusen und hat es mit Beiden verdorben. Ohne Zweifel hat er den Louis beleidigt, indem er ihm beständig predigte, daß er im Unrecht sei, und den Wilhelm, indem er den Louis mit Steinen versah. Hör', John, ich habe dein Benehmen seit geraumer Zeit mit Schmerz beobachtet und gesehen, daß du um ein Paar elende Schillinge Pflicht, Einfluß und Ehre aufopferst. Du hast schlimmem Rath Gehör geschenkt. Du hast dich mit etlichen ehrlosen Burschen umringt, bloß weil dieselben mit den Dingen, die du den andern Knaben verkaufst, einen besseren Schacher zu treiben wissen, und jetzt siehst du die Folgen. Hättest du dir Bursche wie Ben und Hugh zu Gefährten erwählt, so hätte diese schmähliche Balgerei nie und nimmermehr stattfinden können. Ihr wäret dann hinreichend gerüstet und equipirt gewesen, um den andern Monitoren Respekt einzuflößen, und die beiden Rivalen hätten es nicht gewagt, zu Thätlichkeiten zu schreiten. Es gab eine Zeit, als du bloß den Finger aufzuheben brauchtest, um die ganze Schule zittern zu machen. Jetzt zittert Niemand vor dir. Kein Mensch kümmert sich um dich. Und warum nicht? Weil du ein Faullenzer und ein Knauser geworden bist und von den Knaben verachtet wirst. Du hättest die Rauferei im Keim ersticken sollen. Wenigstens hättest du mit den anderen Monitoren einschreiten und dem Kampf ein Ende machen sollen, nachdem die beiden Rivalen ihre relative Stärke gemessen hatten. Statt dies zu thun, hast du dich ruhig in deine Werkstätte gesetzt und die Mittel zur Fortsetzung der Paukerei geliefert, um aus den Wunden deiner Schulkameraden ein Paar elende Pfennige zu münzen. Du hast dich Beiden als falscher Freund erwiesen. Nun, es mag einmal ein Tag kommen, wenn du selbst nothwendig einen Freund brauchen kannst, und Gott gebe, daß du ihn dann findest. Nimm dich in Acht, daß Wilhelm, der friedliebende, harmlose Knabe, nicht Mittel und Wege findet (und ich glaube fast, daß er sie finden wird), um sich an dem Bache festzusetzen, wo er ein Boot halten und eines schönen Morgens deine hübsche Insel überrumpeln kann."

„Es war Louis' eigene Schuld," sagte John; „er hat den Streit angefangen. Wilhelm vertheidigte nur sein Vaterland."

„Vertheidigte sein Großmutterland!" versetzte die alte Dame verächtlich. „Es sieht sehr wie eine Selbstvertheidigung aus, einen Jungen über den halben Spielplatz zu jagen und seine Laube mit Zerstörung zu bedrohen. Schöne Selbstvertheidigung, sich sechs Monate lang aus Leibeskräften zu rüsten und dann einen Vorschlag zu machen, der sicher zu einem Streite führen muß. Und obschon Louis im Unrecht war, so hat er eine derbe Züchtigung dafür erhalten, und es ist nun an der Zeit, daß ihm geholfen würde. Was? Soll denen, die sich Fehler zu Schulden kommen lassen, nie geholfen werden? Sollte der Starke nicht den Schwachen beschützen, weil der Schwache durch eigene Schuld in die Patsche gerathen ist? Für Wilhelm giebt es indessen noch einige Entschuldigung, da ihn das Siegesfieber halb toll gemacht hat; für dich aber, der du kaltblütig die Hände in den Schooß legtest und zuschautest, giebt es keine Entschuldigung. Du hast das Vertrauen mißbraucht, das in dich als einen der fünf Monitoren der Schule gesetzt wurde, und deshalb sollst du deines Amtes entsetzt werden."

„Bitte, bitte," riefen die kleinen Knaben einstimmig „lassen Sie ihn diesmal straflos ausgehen. Er war so gütig gegen Louis und Wilhelm, als diese verwundet waren. Er brachte ihnen Wasser, wusch ihnen das Gesicht, verband ihre Wunden und that Alles für sie. Bitte, verzeihen Sie ihm nur diesmal noch!"

„Nun," sagte die alte Dame sehr gerührt, „seine Güte gegen die Verwundeten soll ihm diesmal noch zu Statten kommen, und ich werde ihm eine gelindere Strafe auferlegen. Ich hoffe noch immer, daß Johnnie sich seiner hohen Position in der Schule wieder würdig erweisen und einsehen lernen wird, daß man seine Pflichten nicht ignoriren darf, bloß weil sie unangenehm sind; daß die Fähigkeit, große Schwierigkeiten zu überwinden, der wahre Prüfstein der Größe ist; daß es nichts Elenderes giebt, als mit Bravour, Macht und Geschick-

lichkeit zu prahlen, und dann, wenn es an's Handeln gehen soll, die miserable Ausflucht zu gebrauchen: „„Ich weiß nicht, wie ich einschreiten kann;"" kurzum, daß derjenige, der es unterläßt, das Rechte zu thun, in That und Wahrheit unrecht thut. Wenn man eine solche Ausflucht wirklich gelten lassen soll — wenn es wahr ist, daß der Hauptmonitor der Schule sich so jämmerlich durch die Umstände besiegen läßt und in kritischen Augenblicken nicht zu handeln weiß, so möge er ohne Umschweife eingestehen, daß er sich nicht für seinen Platz eignet — daß er nicht der Knabe ist, für den wir ihn hielten — daß sein Muth überschätzt wurde; daß sein Ruhm als ein Held zu billig erkauft ward; daß er trotz all' seinem gerühmten Einfluß nicht die Macht besaß, einem ungerechten Kampfe vorzubeugen, unnöthiges Blutvergießen zu verhindern und Wunden zu ersparen, die lange Jahre klaffen und den, der sie erhielt, mit bitterem Hasse gegen den Feind, der sie schlug, und mit Verachtung gegen den neutralen Freund, der ruhig zusah, erfüllen werden."

Warum John Bull nicht einschritt.

Eine Antwort auf den „Streit in Frau Europa's Schule."

Mein lieber X——! Du hast ohne Zweifel von dem schrecklichen Streit in unserer Schule zwischen meinen Freunden Wilhelm und Louis gehört? Es ist eine entsetzliche Affaire. Das Schlimmste dabei für mich ist, daß ich ganz und gar nichts thun kann, um der Balgerei Einhalt zu thun. Einige Bursche hier glauben, daß meine Position in der Schule mir die Pflicht auferlege, thätlich einzuschreiten, allein ich fühle, daß ich damit ein großes Unrecht beginge.

Einer von Louis' Freunden schleuderte eine Broschüre in die Welt hinaus, betitelt: „Der Streit in Frau Europa's Schule." Manches darin ist falsch angegeben, und überhaupt ist seine Darstellung von dem „Rumpus" so einseitig, daß ich, aus Gerechtigkeit gegen einige meiner Collegen, nicht umhin kann, flüchtig davon Notiz zu nehmen.

Die Broschüre enthält nicht wenige Seitenhiebe auf Wilhelm, weil er ein ruhiger, solider Knabe ist, und am Sonntag in die Kirche geht, während Louis gerade diesen Tag zu Pferderennen und Theaterbesuch benützt. Dies heißt nur die alte Advokatenregel ausführen: „Wenn dein Casus auf schlechten Füßen steht, so mache den Kläger schlecht." Allein der Hauptzweck, den Louis' Freund im Auge hatte, war augenscheinlich, die Schule gegen mich aufzuhetzen, und deshalb suchte er mich als einen Feigling und Geizhals darzustellen, der sich nicht entschließen konnte, ein Paar Schillinge auszugeben. Dies Alles ist natürlich sehr abgeschmackt, und ich halte es für unter meiner Würde, darauf zu ant-

worten. Ich kann mich über ein Bischen Unpopularität hinwegsetzen, und meine Rechtfertigung der Zeit überlassen.

Du erinnerst dich wohl noch an Louis' Laube? Wenn so, und wenn du die Beschreibung derselben in der Broschüre gelesen hast, so mußt du dich sehr amüsirt haben. Wie hübsch und unschuldig lauten die Ausdrücke: „Die Blumen," „die Farnkräuter," „die kleine Fontäne!" Und dennoch glaube ich, daß in eben dieser Laube mehr Unsittlichkeit gepredigt und ausgeübt wurde, als im ganzen Garten. Es ist Thatsache, daß diese Laube Louis' Verderben herbeiführte. Er hatte lange Zeit einen Famulus, der fast seine ganze Zeit darin zubrachte — einen sehr bösen Buben, Namens Nap (mit dem Spitznamen Bon-aparte, weil jeder Bon, d. h. Gute, sich gern aparte von ihm hielt). Dieser Nap war ein schuftiger Krakehler, der stets auf Unheil sann. An fast allen Raufereien, die in der Schule vorkamen, hatte er einen hervorragenden Antheil, und jetzt erleidet Louis seine Strafe dafür, daß er sich ihm so lange unterwarf. Seine Position als Hauptfamulus erwarb sich dieser Nap, weil er vor etlichen Jahren einen Onkel in der Schule hatte — einen ebenso heillosen Schlingel, wie er selbst. Ich erinnere mich noch recht wohl an ihn und an die Mühe, die Wilhelm und ich hatten, um ihn unschädlich zu machen.

Die Broschüre sagt, die Balgerei sei einem Streit über den vakanten Garten entsprungen. Das ist wahr, obgleich die Sache ganz falsch dargestellt ist. Nap suchte schon seit geraumer Zeit einen Streit mit Wilhelm, in der Hoffnung, seine eigene wankende Popularität wieder herzustellen, denn er war bei seinen Kameraden sehr in Mißkredit gerathen.

Als daher der vakante Garten Wilhelms Vetter angeboten wurde, beschloß Nap sofort, diesen Umstand zum Vorwand eines Streites zu machen, komme was da wolle, und er überredete Louis, daß er sich mit Wilhelms Weigerung, seinen Vetter von dem Garten Besitz ergreifen zu lassen, nicht begnügen dürfe, sondern daß er von Wilhelm eine förmliche Abbitte und Garantie verlangen müsse, daß dieser nie wieder an dergleichen denken wolle, u. s. w. Kurzum, Nap veranlaßte Louis, Wilhelm gröblich zu insultiren. Wilhelm wies ihm sehr natürlich den Rücken, worauf Nap erklärte, daß Louis ihn durchwalken würde. Dies ist der wahre Ursprung der Affaire.

Wilhelm wehrte Louis' Angriff tapfer ab, und nach sehr wenigen Gängen bekam Monsieur Nap zum Ergötzen Aller einen derben Hieb auf den Kopf, wurde seiner Position schmählich entsetzt und nach Numero Sicher gebracht.

Wilhelm hoffte jetzt Frieden mit Louis zu machen, und Louis hätte gern eingewilligt, wenn es auf ihn angekommen wäre; allein unglücklicherweise fiel er in die Hände etlicher anderer Käuze, die durch Fortsetzung der Balgerei sich selbst breit zu machen suchten. Zwei dieser Burschе thaten sich besonders hervor, logen, daß die Balken krachten, und sagten Louis beständig, daß er sicher gewinnen würde, wenn er nur noch einige Minuten aushalten wollte. Der eine dieser Beiden, Namens Schilf-Hafer (d. h. Schwindelhafer), setzte sich in der Laube fest und unterhielt Louis mit wundervollen Berichten über die Wirkung seiner Schläge auf Wilhelm; der andere, Kammfeder genannt (wegen der „rothen" Hahnenkammfeder auf seinem Hut), lief wie ein kolleriger Göckelhahn im Garten umher und schrie fortwährend: "Victoire! Gloire!"

Es war eine große Dummheit, daß Louis sich in die Laube einschloß und so garstiges Zeug aß. Und das nennt man heroisch? Possen! Weit heroischer wäre es gewesen, wenn er sich für besiegt erklärt, sein Lügen aufgegeben und sich künftighin der Wahrheit befliſſen hätte.

Ich darf meinen Brief nicht zu lange machen, mein lieber C.; zum Schlusse jedoch muß ich noch des Berichtes gedenken, den Louis' Freund von Frau Europa's Bemerkungen über den Streit gab. Ich weiß nicht, wer ihm von dem stattgehabten Gespräch Mittheilung gemacht haben mag; was aber die alte Dame wirklich sagte, war sehr verschieden von dem, was ich in der Broschüre las. Weit entfernt, mich wegen meiner Nichteinmischung zu tadeln, sagte sie, sie sehe nicht ein, wie ich dies hätte thun können. Als Louis den Wilhelm zum Kampf herausforderte, sagte sie, da sei sie der Ansicht gewesen, ich solle Partei ergreifen, allein, wohl verstanden — gegen Louis, nicht für ihn; das heißt, sie meinte, ich solle sagen: „Wer den ersten Schlag thut, der hat es mit mir zu thun;" allein sie war keineswegs überzeugt, daß dies dem Streite Einhalt gethan haben würde. Was Louis anbelange, sagte sie, so hoffe sie, daß er bald zum Verstande kommen und sich nicht länger von solchen Burschen wie Schilf-Hafer und Kammfeder leiten lassen werde. Diese Kerls,

sagte sie, seien wie Advokaten, die ihren Klienten, der seinen Prozeß im untern Gerichtshof hoffnungslos verloren, ohne die geringste Aussicht auf eine günstigere Entscheidung von einem höheren Gerichtshof zum anderen schleppen, um die Gegenpartei durch die Prozeßkosten zu ruiniren, obgleich sie dadurch den Ruin ihres eigenen Klienten ganz bestimmt herbeiführen. Aufrichtig der Deinige.

J. B.

120,000 COPIES

Of this *Brochure* were sold in England in one month.

Price]

THE FIGHT

AT

DAME EUROPA'S SCHOOL

SHOWING HOW

THE GERMAN BOY

THRASHED

THE FRENCH BOY,

AND HOW

THE ENGLISH BOY

LOOKED ON AND LAUGHED.

TO WHICH IS ADDED

"WHY JOHNNIE DIDN'T INTERFERE,"

AN ANSWER TO

"THE FIGHT AT DAME EUROPA'S SCHOOL."

PHILADELPHIA:
THOMAS W. HARTLEY & CO.,
819 & 821 Market Street,
1871.

"Nothing so suggestive, saucy and simple as this satire has appeared in England since 1712."

LIBRARY OF CONGRESS
0 019 597 334 9